Der Kampf um Jesus Christus : Teil III

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-132282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Kampf um Jesus Christus.

III.

Wir haben in den zwei vorausgehenden Aufsätzen*) untersucht, was sich aus dem Sturm und Streit, der gegenwärtig die Gestalt Jesu Christi umbraust, für unser Verständnis Jesu und unsere Stellung zu ihm ergebe. Es schien uns daraus die Notwendigkeit eines neuen Verständnisses Jesu zu folgen. Die ganze Bewegung schien uns nur ein Symptom einer Auferstehung Jesu zu sein, die sich heute vollziehe oder vorbereite. Freilich mußten wir auf der andern Seite feststellen, daß nur eine neue Offenbarung der Wahrheit und des Lebens Christi die große Krise überwinden könne.

Aber eine Frage blieb uns noch unbeantwortet, die sich aus diesem Zusammenhang ergibt, oder wir haben sie doch bloß gestreift: Wie können wir denn erkennen, was Jesus ist und will? Können wir das überhaupt?

1. Es scheinen sich in dieser Beziehung aus der heutigen Lage große, wirkliche oder scheinbare, Schwierigkeiten zu ergeben. Sie bestehen freilich in ihrer ganzen Not nur für die verhältnismäßig Wenigen, die der Arbeit der geschichtlichen Erforschung der Bibel, insbesondere ihrer auf das Leben Jesu bezüglichen Bestandteile, gefolgt sind; aber Einiges von den Ergebnissen dieser Arbeit dringt gerade infolge der früher geschilderten Bewegungen in die Masse — oft in sehr übertriebener und entstellter Form.

Was war Jesus? Was wollte er? — Es scheint, daß es schwer, ja unmöglich sei, darauf eine Antwort zu geben, die auch nur ein wenig auf allgemeine Zustimmung hoffen dürfte. Als Harnack sein Buch über das „Wesen des Christentums" veröffentlichte, schien eine solche Antwort gefunden zu sein. Es erhob sich allerdings sofort Opposition, doch war diese anfangs noch wenig zuversichtlich. Aber sie ist seither immer lauter und allgemeiner ge-

*) Vergleiche Nr. 4 und 5.

worden und heute liefe man in manchen Kreisen Gefahr, ein spöttisches Lächeln hervorzurufen, wenn man dieses Buch als eine annähernd genügende und endgiltige Darstellung des Christentums und im Besonderen als richtige Auslegung der Botschaft Jesu hinstellte. An Stelle des Bildes Jesu, das trotz aller Verschiedenheit der Auffassungen, die stets vorhanden war, doch vor früheren Geschlechtern in gewaltiger Einheitlichkeit der Grundzüge dastand, scheint ein Nebel von Hypothesen und Problemen getreten zu sein. Man sagt uns, die Erforschung des Neuen Testaments habe uns gezeigt, daß darin nicht nur ein Bild von Jesus, eine Auffassung des Evangeliums enthalten sei, sondern mindestens drei: die der Synoptiker (d. h. der drei ersten Evangelien), die des Paulus und die sogenannte johanneische, wobei dann wieder zwischen der des Evangeliums und der Briefe des Johannes einerseits und der der sogenannten Offenbarung Johannis anderseits zu unterscheiden wäre. Daneben gebe es aber noch eine Anzahl Variationen dieser großen Typen. Welche dieser Auffassungen sei es nun, woran wir uns halten sollen?

Aus dieser ersten Verlegenheit scheint uns freilich die geschichtliche Forschung selbst zu befreien, indem sie uns zeigt, daß die Synoptiker die ursprüngliche Gestalt des Lebensbildes und der Botschaft Jesu uns am reinsten aufbewahrt hätten, während Johannes mehr eine Deutung als eine Darstellung Jesu Christi biete — freilich eine großartige und tiefsinnige Deutung. Aber angenommen, daß dies ein endgiltiges Ergebnis der Forschung sei, so ist uns damit doch nicht geholfen, sondern es tauchen sofort neue Schwierigkeiten auf. Welcher der Synoptiker gibt nun das richtigste Bild Jesu und seiner Botschaft? Denn die Synoptiker stimmen wieder untereinander nicht völlig überein. Jeder bedeutet wieder eine besondere Variation des Evangeliums. In Markus, dem wahrscheinlich ältesten, findet man mehr den Geist des Paulus, in Matthäus mehr Zusammenhang mit der sogenannten judenchristlichen Art, in Lukas wieder ein starkes Hervortreten des ebjonitischen Momentes, d.h. des Zuges zu den Armen, Geringen und Verlorenen, der sozialen Bußpredigt. Welcher steht nun Jesus am nächsten, welcher am fernsten?

Aber ist denn die Sache nicht einfach so zu entscheiden, daß wir die Worte und Taten Jesu richtig zusammenstellen und so ein einheitliches Bild schaffen? Ja, wenn wir wüßten, welches Jesu wirkliche Worte und Taten sind! Aber hier liegt ja eben die allergrößte der Schwierigkeiten. Die sogenannte Kritik hat uns in dieser Beziehung, wie es scheint, in die größte Unsicherheit gestürzt. Die Kritik hat die Evangelien scheinbar in einen Trümmerhaufen verwandelt und sucht nun in dem Schutt und Wust nach Stücken des echten Bildes Jesu. Es ist nach und nach so weit gekommen, daß es fast kein Stück der evangelischen Ueberlieferung mehr gibt, von dem nicht irgend ein namhafter Theologe erklärte, es sei „unecht", d. h. es enthalte keinen geschichtlich genauen Bericht von einem Begebnis aus dem Leben

Jesu oder sei kein echtes Wort aus seinem Munde. In neuester Zeit ist diese ganze Sachlage noch verschärft worden durch die sogenannte religionsgeschichtliche Methode. Diese sucht zu zeigen, wie auch im Neuen Testament viele Anklänge aus andern Religionen zu finden seien in Sprache und Gedanken, wie das Evangelium überall mit der antiken Welt zusammenhange. So scheinen sogar gegen das Heidentum hin seine Grenzen zu zerfließen und der Zerstörungsprozeß vollends zu Ende geführt zu sein. Und auf einer solchen Trümmerstätte soll die Christenheit Andacht halten? Wäre da nicht viel mehr Anlaß zu einer großen Klage, wie sie die Juden an den Resten ihres alten Tempels abhalten?

Zu diesen historischen oder wissenschaftlichen Nöten gesellen sich endlich noch solche, die zunächst aus den Kämpfen und Problemen der Gegenwart stammen. Wir möchten von Jesus und seiner Botschaft eine Orientierung für unser heutiges Tun haben. Uns bewegen die Probleme des heutigen ethischen und wirtschaftlichen Lebens, die religiösen Streitfragen der Zeit. Wir möchten dafür am Evangelium eine feste Grundlage, eine sichere Richtschnur haben. Wir kommen zu ihm gegangen und geraten statt dessen in einen Nebel von Hypothesen und endlosen theologischen Disputationen. Ist das Evangelium individualistisch oder sozialistisch? Geht es mehr auf das Jenseits oder das Diesseits, einseitig auf das innere oder ebenso stark auf das äußere Leben? Ist es mehr monistisch oder mehr dualistisch? Bejaht oder verneint es die Welt, d. h. ist es optimistisch oder pessimistisch? Für alle nur möglichen Theorien sucht man Jesu Autorität zu gewinnen und findet sie auch. Aber wer alles ist, ist zugleich nichts. Es scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als daß wir unseren Weg suchen, ohne Jesus zum Führer zu haben.

Es scheint eine verzweifelte Sachlage zu sein. Vielleicht zürnt mir dieser oder jener Leser, daß ich sie auf diese Weise darstelle. Aber er darf nicht mir böse sein; denn ich sage nur, wie die Dinge sind, d. h. wie sie sich uns auf den ersten Blick darbieten. Wir müssen den wirklichen oder scheinbaren Schwierigkeiten ehrlich und tapfer ins Gesicht schauen, wenn wir sie besiegen wollen. Das ist ja freilich klar: Wenn die geschilderte Sachlage das letzte Wort wäre, dann hätten wir keine Ursache, Weihnachten zu feiern. Ein Nebel von Hypothesen kann uns nicht selig machen, eine Trümmerstätte die Welt nicht erlösen. Dann täten wir aber wohl auch besser, das Christentum zu den Dingen zu legen, die gewesen sind. Denn es wäre eine Sache, von der doch niemand wüßte, was sie eigentlich sei.

Aber nehmen wir an, die Lage wäre etwas leichter. Die Evangelien könnten uns vielleicht doch ein recht genaues Bild Jesu und des Evangeliums geben, aber es müßte allerdings durch mühsame gelehrte Arbeit ans Licht gefördert werden. Wenn die Dinge sich so verhielten — was wäre die Folge? So ziemlich das Gleiche, wie im ersten Falle. Jesus ginge der lebendigen Religion verloren. Wir wären für seine

Erkenntnis auf die Gelehrten angewiesen und zwar auf ganz wenige. Denn nur wenige hätten in dieser Sache Autorität genug, um ein entscheidendes Wort zu sprechen. Und dazu müßten wir warten, bis sie unter sich ein wenig einig geworden und zu sicheren Ergebnissen gelangt wären, das heißt: wir müßten warten bis ans Ende der Tage. Denn wir haben es schon früher ausgeführt: die Wissenschaft ist nie fertig; immer von neuem wird sie vom Zweifel überfallen. Der Zweifel ist beinahe ihre Pflicht, jedenfalls gehört vorsichtig kritisches Abwägen und Zurückhalten zur besondern wissenschaftlichen Geistesverfassung. Aber die Religion lebt von Gewißheit, der Glaube ist das Dennoch, das „den Zweifel bricht".

Und wenn auch endlich, endlich ein wissenschaftlich sicheres Ergebnis zustande käme — inzwischen wären wir in Not und Tod versunken.

2. Gibt es einen Weg aus dieser Not heraus? Es gibt freilich einen einfachen und bequemen; wir haben uns mit ihm in den früheren Aufsätzen ausführlich beschäftigt: Jesus als unsern Führer aufzugeben und die Wahrheit, deren wir bedürfen, in der Welt der Gegenwart, im unmittelbaren Erleben zu suchen. Jesus könnte dann ja immer noch als „Symbol" dieser Wahrheit gebraucht werden, sogar für den Fall, daß seine ganze Geschichte bloß Dichtung wäre. Diesen Weg hat neuerdings der Göttinger Theologe Bousset am Berliner Weltkongreß empfohlen. Einige von den führenden Männern der deutschen Theologie nnd des deutschen Christentums, darunter ein religiös so tiefer Mann wie Pfarrer Traub in Dortmund, halten ihn für den (vorläufig wenigstens — so darf man wohl Traub auslegen?) einzig gangbaren.

Wir können ihn nicht gehen, so sehr wir das teilweise Recht dieser ganzen Bewegung anerkennen. Wir verlören damit nicht viel weniger als alles. Uns kommt es nicht auf Ideen an, sondern auf Kräfte, nicht auf Symbole, sondern auf Gottestaten. Und die Kraft von Gott, die unsere Geisteswelt trägt, die Gottestat, in der wir Gott erkennen, erleben als den Gott, der uns hilft, ist allein Jesus, der wirkliche Jesus des Neuen Testaments, der uns zugleich der gegenwärtige Christus sein muß, dies aber auch sein kann.

Also gilt es für uns, einen andern Weg zu suchen. Und ich meine, daß es einen solchen gebe.

Es ist auch ein einfacher Weg. Wir stellen jetzt nämlich die eigentlich sehr selbstverständliche, aber doch für Manche vielleicht überraschende Frage, ob denn die Lage wirklich so ist, wie sie oben dargestellt wird. Ich für meine Person leugne dies sehr entschieden. Ich halte diese Not, wie so manche andere, nicht für eine mit den Sachen selbst notwendig gegebene, sondern bloß durch eine einseitige und nur zeitweilige Denkweise erzeugte. Sie ist ein Bestandteil der heutigen Krise und wird mit dieser vergehen; sie erzeugt also nicht die Krise, sondern ist vielmehr selbst deren Erzeugnis. Sie ist ein Nebel, aber

der Nebel wird vor der Sonne zerfließen. — Diese Zuversicht möchte ich nun zu begründen versuchen.

Zunächst eine Vorbemerkung, die uns auf den richtigen Gesichtspunkt für die Beurteilung unseres Problems bringen kann. Ist es nicht merkwürdig, daß achtzehn Jahrhunderte von der Not, worin wir uns heute befinden, so wenig empfunden haben? Auch ein Augustinus, ein Bernhard von Clairvaux, ein Luther, Fox, Wesley, Zinzendorf haben das gleiche Neue Testament, die gleichen Evangelien gelesen wie wir; so auch die Waldenser, Hussiten, die Wiedertäufer und all das Volk, dem die Reformatoren die Bibel wiedergeschenkt; ebenso die angelsächsischen Puritaner, die deutschen Pietisten, Livingstone und General Gordon, Kierkegaard und Tolstoi; alle haben sie unser Neues Testament vor sich gehabt — haben sie etwa auch das Gefühl gehabt, es trete uns daraus keine deutliche Wahrheit, kein verständlicher Christus entgegen? Auch sie fassen Jesus verschieden auf, gewiß, auch sie streiten wohl mit Andern über den Sinn des Evangeliums, aber diese Verschiedenheit der Auffassungen ist so wenig ein Beweis gegen die Erkennbarkeit Jesu als etwa die verschiedenen Auffassungen Kants oder Platos (und es gibt deren viele!) gegen die Möglichkeit sprechen, den echten Sinn der kantischen oder platonischen Philosophie zu verstehen, und die Rätsel und Meinungsverschiedenheiten, die übrig bleiben, sind die, welche jeder ganz großen Erscheinung anhaften. Weil Jesus aber die größte Erscheinung der Menschengeschichte ist, so muß auch die Verschiedenheit seiner Erfassung entsprechend größer und das Rätsel, das übrig bleibt, desto tiefer sein. Jesus völlig erkannt haben, hieße ja so viel, als die Wahrheit Gottes und des Menschen bis auf den Grund verstanden haben.

Vielleicht aber ließe sich gegen diese Ueberlegung einwenden, frühere Zeiten hätten eben keine historische Kritik besessen, überhaupt keinen ausgebildeten geschichtlichen Sinn gehabt und daher vieles nicht gesehen, wofür uns die Augen aufgegangen seien. Aber ob die Sache nicht auch eine andere Seite hat? Wie, wenn sie vielleicht so läge, daß unsere sogenannte Kritik auch nur eine sehr einseitige Art wäre, die Dinge zu sehen? Wenn sie uns zwar die Augen schärfte, aber doch das Sehen auch wieder verdürbe? Wenn sie uns lehrte, das Kleine scharf, allzuscharf zu sehen und das Große darob zu übersehen, die Unterschiede zu beachten und die Einheit zu vergessen? Es ist meine Ueberzeugung, daß sie das tut. Und darin, meine ich, haben die Früheren einen Vorzug gehabt. Sie haben sicher auch Augen gehabt, in mancher Hinsicht sogar bessere als wir. Sie haben z. B. in ästhetischen Dingen richtiger gesehen. Und so wohl auch in religiösen. Ich meine: sie haben doch wohl ein stärkeres Gefühl dafür gehabt, was religiös zusammen stimme oder nicht. Sie hätten es sicher bemerkt, wenn das Bild Jesu Christi, das uns aus dem Neuen Testament entgegentritt, so „unstimmig" wäre, so vieldeutig, so undeutlich. Aber es ist ihnen nicht in den Sinn gekommen. Sie fanden in ihm Heil

und Leben. Daraus ziehe ich den Schluß, daß es sehr wohl an unseren Augen fehlen könnte, wenn wir Jesus so anders sehen oder gar nicht recht sehen.

Ich will aber diesen Gedanken noch bestimmter gestalten und damit auf einen Gesichtspunkt zurückkommen, den ich schon in meinen früheren Aufsätzen gelegentlich geltend gemacht habe: Ich halte nämlich dafür, daß die Erkenntnis Jesu Christi gar nicht in erster Linie eine Sache der Wissenschaft ist, sondern eine Sache des religiösen Verstehens.

Ich bitte, diesen Satz nicht zu forcieren. Es gibt gewisse Gebiete, auf denen die Wissenschaft den unbedingten Vorrang hat oder die unbestrittene Herrin ist; das ist der Fall in der Quellenforschung, der Vergleichung der Texte, der grammatischen Untersuchung, der Feststellung bestimmter geschichtlicher Tatsachen. Hier soll der Wissenschaft nicht dreingeredet werden, so lange sie auf ihrem Gebiete bleibt, obschon auch für diese Arbeit etwas mehr nötig ist, als wissenschaftlicher Handwerkersinn. Anders aber liegt die Sache, wo es gilt, eine geschichtliche Erscheinung, besonders eine religiöse Gestalt oder religiöse Bewegung nach ihrem eigentlichen Wesen und Wollen zu verstehen. Hier hilft nur religiöses Verstehen, und dieses kann nur aus kongenialem Wesen und Erleben stammen. Hier kann die größte Gelehrsamkeit völlig blind sein, ja man ist versucht, gerade auf einige modernste Kritiker der Evangelien das Wort des Herodes Agrippa anzuwenden: „Paulus, du rasest; deine große Gelehrsamkeit macht dich rasend.“ Hier kann der Blick eines ganz ungelehrten Menschen, der etwas vom Leben mit Gott und vom Wesen und Walten des Reiches Gottes versteht, zehnmal richtiger sehen als der des größten Gelehrten, und kann der schlichteste Laie die Wahrheit sonnenklar schauen, wo der berühmteste Theologe im Dunkel tappt. Ich weiß, daß ich mit dieser Meinung Vielen sehr unwissenschaftlich vorkomme, weiß aber auch, daß ich recht habe. Nicht die großen Gelehrten haben uns geschenkt, was wir von Erkenntnis Jesu besitzen, sondern die großen Frommen. Die Nachfolge Christi ist und bleibt der einzige Weg zu einer wirklichen Erkenntnis Christi.

Wir müssen religiös besser sehen lernen, müssen einen neuen Blick bekommen für Wesen und Wahrheit Christi. Dann entsteht Klarheit, wo vorher Nebel lag, Ordnung, wo nichts als Trümmer und Chaos waren. Dann können wir auf einmal unterscheiden, was wesentlich ist und was unwesentlich, dann erkennen wir erstaunt und erfreut eine innere Einheit, wo wir vorher nur Widersprüche sahen.

Rede ich damit von Dingen, die ich bloß wünsche und hoffe? Dann wäre mein Standpunkt freilich sehr unsolid. Aber ich rede von etwas, das wenigstens teilweise schon da ist. Ich darf das sagen, ohne mich der Anmaßung schuldig zu machen, da nicht ich es bin, der dieses neue Licht bringt oder gebracht hat. Ich nehme ja bloß teil an etwas, das uns Allen geschenkt worden ist.

Ich halte also dafür, daß wir mit aller Klarheit, die nötig ist, aus den Evangelien zu erkennen vermögen, was Jesus ist und will. Es kommt bloß darauf an, daß wir richtig sehen und suchen.

Wir dürfen vor allem an den Evangelien keine Dogmen irgendwelcher Art suchen, weder alte noch neue, weder religiöse noch ethische. Daß wir das tun, ist die Hauptursache der gegenwärtigen Verwirrung. Es liegt uns eben tief im Blute der Dogmatismus, der die Jahrtausende beherrscht hat. Wir suchen im Neuen Testament entweder den „positiven" Jesus oder den „liberalen", wir suchen sozialistische oder individualistische Dogmen; wir suchen Systeme, Theorien, religiöse oder ethische Sätze — und geraten in pfadloses Dickicht. Denn wir finden vielleicht diese Sätze wohl, daneben aber noch andere, ihnen fremde oder widersprechende. Ganz anders würde sofort das Bild, wenn wir uns entschlössen, darin nur Eins zu suchen, das, was das Christentum, besser: das Evangelium wirklich ist: die von Israel her kommende, durch Jesus vollendete Lebensbewegung, die auf das Reich Gottes auf Erden geht. Darum handelt es sich, nicht um Dogmen und Theorien. Solche Theorien sind auch da, aber sie sind Nebensache, sind nur Versuche, dieses Leben zu fassen, zu beschreiben. Sie können sich auch ruhig widersprechen und doch bleibt deßwegen gleich deutlich, was das Evangelium ist. So hat Paulus z. B. über den Tod Christi eine Reihe von Theorien aufgestellt, die durchaus nicht zusammenstimmen, aber welches die Wahrheit sei, die er darin fand, wird deswegen nicht ungewiß.

3. Treten wir mit diesem Lichte an das Neue Testament, insbesondere die Evangelien, heran, so ändert sich mit einem Schlag die Sachlage. Es kommt eine große Einheit in die bunte Fülle des Lebens, das sich darin entfaltet. Diese Einheit ist das Reich Gottes, das da kommen soll. Davon redet Jesus, nur davon, durchaus von nichts anderem. Seine Gleichnisse (die ja sehr oft mit der Formel beginnen: „Das Himmelreich ist gleich u. s. w."), seine einzelnen Sprüche und längeren Reden, das Unservater, auch seine Taten, haben nur diesen Gegenstand: das Reich Gottes zu bringen und seinen Sinn und sein Wesen zu erklären, die Gabe, die es bringt, die Gesinnung, die es fordert, die Art seines Kommens, seine Entwicklungsgesetze, sein Wachstum, seine Vollendung. Und diese Botschaft tritt in sehr deutlicher und einheitlicher Gestalt hervor. Alle ihre wesentlichen Züge sind durchaus klar. Wir erkennen leicht, daß es die Botschaft der großen Propheten Israels ist, die nur in Jesus ihre volle Höhe und Tiefe erreicht. Wir sehen, daß es die Botschaft ist von der Erlösung der Welt von allem Uebel und aller Knechtschaft unter die Welt- und Todesmächte zur Freiheit und zum ewigen Leben der Kinder Gottes durch das Leben, die Macht und Liebe, die vom Vater her kommen. Wir sehen ebenso deutlich — nur Voreingenommenheit kann es leugnen — daß dieses Reich auf die Erde kommen („Dein Reich komme zu

uns!"), daß es nicht erst jenseits des Grabes anbrechen soll, aber freilich auch, daß es nicht von dieser Welt ist, sondern von oben her kommt und daß es nicht eine bloße Verklärung der Welt ist, sondern ihre Besiegung und Verwandlung durch Gottes Kraft und Herrlichkeit — die Ueberwindung des Todes inbegriffen. Wir sehen, daß es ein kommendes Reich ist, also eine große Hoffnung, nicht eine bloße Anweisung zur Abfindung mit der vorhandenen Welt, aber wir sehen ebenso gut, daß es auch schon ein gegenwärtiges ist für Jeden, der es zu ergreifen vermag. Wir sehen klar, daß es beim Inneren des Menschen ansetzt, seiner Gesinnung, seinem Herzen und Gewissen, und eine völlige Umkehr („Buße") fordert, aber nicht minder klar sehen wir, daß es von innen (und von oben) her alle Lebensverhältnisse ergreifen will, den Leib wie die Seele, die materiellen wie die spirituellen Dinge, auf daß alle des Vaters Reich werden. Es ist ganz deutlich, daß in dieser Botschaft ein allerkühnster und allertiefster Individualismus enthalten ist: die Gotteskindschaft oder -Sohnschaft ist aller Freiheit denkbar höchstes Wort, aber ebenso deutlich, daß damit verbunden ist ein Sozialismus, wie er völliger nicht gedacht werden kann: denn durch Gott ist das Gotteskind mit dem Bruder absolut verbunden, es kann nichts von sich aussagen, das es nicht auch von ihm aussagen müßte, nichts sein eigen nennen, was nicht auch ihm gehörte. So ist das Evangelium weltbejahend in einem höheren Sinne: es bejaht die Welt, wie Gott sie will, aber zugleich weltverneinend, denn es verneint damit die vorhandene Welt — also reicht es über den gewöhnlichen Optimismus und Pessimismus hinaus, indem es beide auf höherer Stufe verbindet. Es ist dualistisch, da es einen Kampf zwischen Gott und Welt, Geist und Fleisch, Gut und Böse fordert und für nötig hält und es ist doch monistisch, indem es auf den vollen Sieg Gottes und des Guten wartet und eine Welt im Auge hat, da Gott alles ist und in allem.

So verschwinden alle die verwirrenden scheinbaren Widersprüche, die man in der Botschaft Jesu zu finden meint, sobald wir einmal den zentralen Punkt gefunden haben, aus dem all sein Leben fließt, sobald wir es überhaupt als Leben, organisch wachsendes Leben fassen und nicht als eine Summe von Theorien. Es bleiben immer noch Gegensätze übrig, Antinomien, aber es sind die Gegensätze, die das Leben immer erzeugt, die des Lebens Spannung bilden; das Evangelium bleibt paradox, scheinbar widerspruchsvoll, aber es ist geistlos, die Paradoxie, die doch auch wieder das wirkliche, organische Leben kennzeichnet, mit dogmatischen oder logischen Schablonen zu mißhandeln. Gerade in der Paradoxie drückt sich starkes und geschlossenes Leben aus.

Freilich ist es jetzt noch Vielen nicht möglich, diese große innere Einheit des Evangeliums zu sehen. Sie treten noch zu sehr mit den alten Denkweisen zu ihm, lesen es mit den alten Brillen, dogmatischen, philosophischen, theologischen; aber ich glaube, daß wir Alle auf dem Wege zu dem neuen Licht und der neuen, lebendigen und einheitlichen Erkenntnis der Botschaft Jesu sind.

Von diesem einheitlichen Mittelpunkt aus wird alles übrige einheitlich, bei aller Mannigfaltigkeit und allen scheinbaren Widersprüchen. Einheitlich wird das Verständnis Gottes, das uns Jesus erschließt. Wir dürfen nur von ihm keine systematische Lehre von Gott erwarten, dürfen nicht in schlechter Theologenmanier versuchen, die Aussagen Jesu über Gott in ein logisch widerspruchsloses System zu bringen, sondern müssen wissen, daß es sich um Offenbarungen des Lebens handelt, das eben nie in unsere intellektuellen Systeme geht, daß es Strahlen eines Lichtes sind, das wir nicht in unsere Begriffe fassen können. Dann wird uns klar, daß Jesus immer nur Eines will: uns Gott als den Lebendigen und zwar als den Vater klar machen. Dann zerfließen die theologischen Nebel und die Sonne scheint. Und ebenso klar ist, wie Jesus den Menschen als Gottes Kind oder Sohn deutet: seine Höhe, seine Freiheit, seinen Kampf mit der Welt, seine Siegesverheißung. Es ist ein sehr deutliches Bild des „höheren Menschen", des Gottesmenschen, das uns hier entgegenstrahlt. Und ebenso deutlich ist das Bild vom Bruder. Strahlend helle Stellen der Evangelien [1]) belehren uns darüber so genau, daß für den Zweifel kein Raum mehr bleibt. Sehr deutlich ist auch das sogenannte große Gebot der Gottes- und Bruderliebe, das den Mittelpunkt der sittlichen Forderung Jesu bildet [2]); sehr deutlich, daß diese Liebe vor allem den Geringsten der Brüder gilt [3]), daß sie sich im Dienen vollendet und daß Dienen vor allem Mittragen ist, besonders fremder Schuld [4]). Es kann auch kein Zweifel darüber sein, welches der „Gottesdienst" (oder die „Religion") ist, die Jesus fordert, nämlich der Menschendienst in Liebe und Reinheit und Vertrauen. Im Menschen dient man Gott und in Gott dem Menschen [5]).

Diese große Einheit darf man sich auch nicht dadurch verwirren lassen, daß man etwa aus Jesu moralischen „Weisungen" (wie sich Wilhelm Herrmann ausdrückt) ein System macht. Wir wissen es heute glücklicherweise, daß dies durchaus nicht Jesu Absicht entspricht. Seine „Weisungen" sind fast immer Gelegenheitsworte, durchaus der individuellen Art des vorliegenden Falles angemessen. Er will nie etwas anderes, als die Gesinnung des Gottesreiches illustrieren, aber nicht aus seinen Worten und Taten ein neues gesetzliches Joch machen. Es ist Aufgabe derer, die ihn verstanden haben, aus der Grundwahrheit des Gottesreiches sich selbst ihr „Gesetz" für ihr Handeln zu schaffen, sowohl im Allgemeinen, als von Fall zu Fall. Darum ist es auch

---

[1]) Ich erinnere nur an Matth. Kap. 15, Vers 7 und 9, Vers 21—26, Vers 38—48, Kap. 7, Vers 1—5, Vers 12, alles Stellen der Bergpredigt; dazu an die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter (Luk. Kap. 10, 25—37); vom Schalksknecht (Matth. Kap. 15, 23—35); vom Weltgericht (Matth. Kap. 25, 31—44); vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. Kap. 16, 19—30).

[2]) Matth. Kap. 22, 34—40.

[3]) Matth. Kap. 25, 40.

[4]) Matth. Kap. 20, 20—28.

[5]) Matth. Kap. 5, 23—26; 25, 31—46.

so falsch, wenn man vom Evangelium erwartet, daß es alle möglichen Detailanweisungen gebe für das industrielle, wissenschaftliche, politische und ökonomische Leben. Als ob wir dazu nicht selbst Verstand und Einsicht erhalten hätten! Aus Jesu Botschaft strömt uns die Erkenntnis der Wahrheit Gottes und des Menschen, hier öffnet sich uns die große Hoffnungsperspektive, aber in diesem Lichte sollen wir nun selbst arbeiten, auch an der Fortbildung der sittlichen Erkenntnis arbeiten. Gott ist lebendig; er ist auch heute da, uns zu erleuchten und zu führen; Gottes Reich ist lebendig und erfährt immer neue Entfaltungen. Also auch hier stammt die Verwirrung daher, daß wir in den Evangelien Dogmen, Theorien, Systeme suchen, statt lebendige Wahrheit. Auch in dieser Beziehung müssen wir aus der dogmatisch-kirchlichen Periode in die des persönlichen Lebens hinein, müssen Jesus, den lebendigen und persönlichen, auf lebendige und persönliche Weise suchen.

Ein moderner englischer Prediger hat für diese Art des Evangeliums ein sehr sinnreiches Bild gebraucht. Er vergleicht das Evangelium mit einem Zauberzelt, von einer Fee einem König geschenkt. Dieses vermag je nach Bedürfnis verschiedene Größe anzunehmen. Wird es in des Königs Saal gestellt, so hat es auf einem Tische Platz; wird es in den Hof gebracht, so überspannt es den ganzen Platz; auf dem Feld draußen aber dehnt es sich so weit, wie des Himmels Zelt, daß Städte und Länder darunter Platz haben und Armeen darunter kämpfen können. So umspannt das Evangelium das individuelle Leben, aber auch das Weltleben. Es ist so reich, als man es braucht. Es sind ja nur wenige Worte. Sie haben in einem bescheidenen Büchlein Platz. Aber diesen Worten eignet eine innere Unendlichkeit und unbegrenzte Zeugungskraft. Man muß es nur einmal versucht haben, die Gedanken Jesu im Zusammenhang darzustellen: jedesmal wenn man das tut, ist man aufs Neue überrascht von dem Wunder dieser Fülle, die aus unerschöpflichen Tiefen quillt und jedes Maß überflutet. Wie arm muß der sein, der diesen Reichtum nicht sieht!

Sobald das Alles einmal begriffen ist, verlieren auch die letzten Schwierigkeiten der durch die Bibelforschung geschaffenen Lage ihre entscheidende Bedeutung. Es hat dann nicht mehr so gar viel zu sagen, ob z. B. der stärkere soziale Ton des Lukasevangeliums der ursprünglichen Art des Evangeliums näher komme als die andern Evangelien oder nicht. Der soziale Grundcharakter des Evangeliums bleibt sich in den Hauptzügen gleich. Es ist dann sogar nicht einmal mehr so über alles wichtig, ob ein Wort der Evangelien mehr oder weniger genau in der vorliegenden Form oder überhaupt nicht aus Jesu Mund stamme. Es ist doch alles von dem Glanz durchdrungen, der von ihm stammt, und daneben gibt es Stellen genug, wo auch aus der überlieferten Form sehr deutlich eine Person spricht, die einzige Person, die so sprechen konnte. Je mehr wir uns in den lebendigen Mittelpunkt des Evangeliums zu stellen vermögen, desto mehr gehen

uns auch die Augen auf für ihn selbst, für seine Art, den Sinn seiner Worte, ihren sehr individuellen und konkreten Charakter. Der Nebel der „Ideen", des „Mythus" verfliegt und die am klarsten umrissene Gestalt der Menschengeschichte steht vor uns. Denn es bleibt bei dem Worte Rankes, daß wir, was sein Wesen und Wollen betrifft, von Jesus mehr und Genaueres wissen, als von irgend einer Gestalt des Altertums. Wir wissen bei diesen vielleicht mehr vom Detail ihres Lebensganges, aber keinem können wir so nahe kommen, keinem so ins Herz schauen wie Jesus.

Doch bleibt uns noch ein Punkt zu erledigen übrig. Wir haben bisher fast nur an die Gestalt und Botschaft Jesu gedacht, wie sie uns aus den Synoptikern entgegentritt. Von ihnen werden nun Viele zugeben, daß sie eine gewisse Einheit darstellen. Aber das Evangelium Johannis, dazu Paulus und das übrige Neue Testament? Beginnt nicht hier doch die große Verwirrung? Müßten wir uns also, um ihr zu entgehen, auf die drei ersten Evangelien beschränken?

Ich kann natürlich nicht auf die Fülle der geschichtlichen Probleme eingehen, die mit diesem Gegenstand verbunden sind. Das mag ein andermal und vielleicht durch Andere, Berufenere, geschehen. Nur einen Gesichtspunkt will ich geltend machen, der mir ganz durchschlagend zu sein scheint. Die scheinbare Verwirrung im Neuen Testament kommt davon her, daß darin ein „doppeltes Evangelium" enthalten ist, wie sich Harnack neuerdings ausgedrückt. Wir haben hier nämlich auf der einen Seite die Botschaft vom Reich Gottes und auf der andern die vom Bringer dieses Reiches, von Jesus, dem Christus. Nun verhält es sich so, daß die drei ersten Evangelien vorwiegend vom Ersten reden, vom Reiche Gottes, dagegen Johannes und das übrige Neue Testament vorwiegend vom Zweiten, von seinem Bringer. Man könnte den Sachverhalt auch so ausdrücken: die Synoptiker reden mehr von Jesus, das übrige Neue Testament aber mehr von Christus, d. h. die Synoptiker berichten mehr von der bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit Jesu von Nazareth, das übrige Neue Testament aber deutet mehr das Geheimnis dieser Persönlichkeit, das in ihm offenbare gottmenschliche Wesen. Nun frage ich: Ist das ein Widerspruch? Stören diese zwei verschiedenen Auffassungen der gleichen Sache die Einheit des Neuen Testaments? Ist die Sache nicht im Grunde auch einfach? Das Reich Gottes ist die große Kunde, die das Neue Testament enthält; in Jesus aber ist dieses Reich Mensch geworden. Durch seine Tat hat es einen entscheidenden Sieg errungen; er ist der Christus — der Anfänger einer Christuswelt, die eben das Reich Gottes ist.

Sobald man so sieht, erkennt man im ganzen Neuen Testament die große Einheit bei aller Mannigfaltigkeit der Formen und freut sich der einen wie der andern. So haben frühere Zeiten gesehen, so werden wir wieder sehen lernen müssen. Auch dazu ist freilich ein religiöses Weiterkommen, eine neue „Auferstehung Christi" nötig.

Dann wird vieles lebendig werden, was jetzt tot scheint. Wir müssen aus den jetzigen Schablonen heraus, die halb „positiv", halb „freisinnig" sind, aber in allen Fällen ungenügend. Dann wird das neue Testament, wie die ganze Bibel, neu und eine Quelle frischen, bei aller Fülle der Gestalten doch einheitlichen Gotteslebens.

Dazu hilft zuletzt wohl auch die sogenannte religionsgeschichtliche Methode. Sie scheint auf den ersten Blick freilich die Zerstörung vollständig zu machen; ich glaube aber, daß das Endergebnis der Bewegung ein ganz anderes sein wird: man wird zwar erkennen, daß das Evangelium zwar die Erfüllung dessen ist, was alle Religion suchte und sucht, aber daß es doch eine Eigenart besitzt, die gerade dann erst recht hell aufleuchtet, wenn man es in den Zusammenhang der ganzen religiösen Geschichte der Menschheit hineinstellt. Ich stelle damit nicht bloß Vermutungen auf, sondern hoffe, dafür bald einmal den ausführlichen Beweis liefern zu können.*)

4. Versuchen wir zum Schlusse uns noch die Konsequenzen des Gesagten klar zu machen. Wir glauben, daß wir zu erkennen imstande sind, wer Jesus ist und was er will; wir glauben — um dies noch hinzuzufügen — daß gerade die neue Lage uns eine neue Erkenntnis gebracht hat und bringt. Wir glauben, daß das neue Testament eine Wahrheit von großartiger Einheitlichkeit in der Mannigfaltigkeit enthält und daß diese Wahrheit reich genug ist für alles menschliche Bedürfen und lebendig genug für alle Zeiten.

Diese Erkenntnis aber, fahren wir fort, ist nicht nur für Theologen und andere Schriftgelehrte, sondern für alles Volk. Es kann sie Jeder fassen, vorausgesetzt, daß er dafür das innere Licht besitzt, das religiöse Verständnis. Das Christentum bleibt Laienreligion. Freilich hat die gelehrte Forschung daneben auch ihre Aufgabe und es ist gut, daß ihre einigermaßen gesicherten Ergebnisse allem Christenvolk vermittelt werden. Nur darf diese Arbeit nicht überschätzt werden. Der ewige Jesus und das ewige Evangelium werden zu allen Zeiten auch ohne weitere Hilfsmittel denen verständlich sein, die dafür das geöffnete Auge besitzen.

Die Sache liegt übrigens auch nicht so, daß der Weg zu Jesus nur über das Neue Testament führen müßte. Einmal erfordert es schon ein Entgegenkommen, Entgegenwachsen des innern Lebens, damit das Verlangen nach Jesus und die Möglichkeit, ihn zu erfassen, entstehe. Der Christus in uns muß uns zu Jesus, dem Christus, führen. Der Weg zu Jesus hat, wie der Weg zu Gott, seine bestimmte Ordnung. Er ist an sittliche Bedingungen gebunden. Er muß gesucht werden und zwar reinen Herzens. Sodann aber ist es ein alter Gedanke, daß Christus uns entgegentreten und verständlich werden muß in Menschen, die etwas von seinem Geist und seiner

*) Ich verweise übrigens auf das ausgezeichnete Buch von Hauri: Die Religion, ihr Wesen und ihr Recht.

Art an sich tragen. Das sind die rechten Evangelien, die jedermann leicht verstehen und denen keine „Evangelienkritik“ etwas anhaben kann. Das Reich Gottes und Jesus Christus sind nicht eine Buchsache, sondern eine Lebenssache und sollen es immer mehr werden, ob die geschilderten Entwicklungen nicht auch diesen Sinn haben? Darum sagen wir auch am Schlusse dieses dritten und letzten Teils unserer Ausführungen über das große Thema: Jesus Christus wird den Menschen wieder in dem Maße erkennbar und verständlich, als wir eine Menschenwelt bekommen, die sein Bild an sich trägt. So werden wir aus den theoretischen Ueberlegungen hinausgetrieben in die Praxis. Anfang und Ende aller Dinge ist die Tat.

* * *

Damit also seien diese Ausführungen über den „Kampf um Jesus Christus“ geschlossen, vorläufig wenigstens. Denn sie wollten nicht einen Abschluß geben, sondern neue Prospektiven zeigen. Es ist nicht ihre Meinung, daß die große Krise schon vorüber sei, oder doch in Bälde vorüber sein werde. Wir können vielleicht heute ein Stück weit schon einen Weg erspähen in den Nebeln des Chaos, aber wir können nicht wissen, wie die Gestalt der Dinge sich genauer darstellen wird, wenn einmal das Neue in Reife und Klarheit dasteht. Es können ungewohnte, über Erwarten mächtige Entwicklungen kommen.

Also wollen wir uns vor zu eiligen Festlegungen hüten und Eins kräftig festhalten: Wir haben eine neue Erkenntnis Christi nötig. Wir glauben auch zu sehen, daß sie kommt. Die Welt sehnt sich nach dem Antlitz Christi. Aber es soll nicht bloß ein geschichtlicher, ferner, sondern ein lebendiger und naher Christus sein, und nicht bloß ein ungewöhnlicher Mensch, sondern ein wirklicher Christus, der Gott nnd Mensch zusammenbringt. Die gewaltige Unruhe und Gährung der Zeit geht einem neuen Erwachen Christi und der Christenheit voraus. Denn das steht uns fest: Jesus Christus wird erst recht das Zeichen der kommenden Zeit sein!

L. Ragaz.

Zur Frage der Prostitution.

Herr Stadtarztassistent E. H. Müller hat in Nummer 8 der Neuen Wege in einem sehr lesenswerten Artikel auf ein dunkles Blatt unseres Volkslebens hingewiesen. Er hat von der Unzucht gesprochen und Vorschläge gemacht, wie ein spezielles Gebiet derselben, die Prostitution am erfolgreichsten bekämpft werden könne. Mit großem sittlichen Ernst hat er sich über die vorwürfige Frage verbreitet und mir Mut gemacht zu einer kurzen persönlichen Meinungsäußerung über dieses heikle Gebiet. Unter seinen Vorschlägen begrüße ich besonders